Begrenzte Großstadt. Systeme, Typen, Landschaften

Was ist ökologische Stadtplanung? Von dieser Frage geht das ÖGFA-Jahresprogramm 2018 aus. Städte und die in ihnen ablaufenden Prozesse binden und verwerten von allen menschlichen Produkten und Aktivitäten die bei weitem größten Mengen an Ressourcen, die uns zur Verfügung stehen. Ein Verbrauch mit steigender Tendenz, trotz aller Bemühungen gegenzusteuern, gerade in den Metropolen der hochindustrialisierten Länder, in denen der umbaute Raum und die versiegelte Fläche pro Person weiter rasant zunimmt, während generell die Urbanisierung der Menschheit und ihres Lebensraums unaufhaltsam voranschreitet. So wird sich an der Frage einer ökologischen Stadtplanung das Gelingen eines nachhaltigen Umgangs mit der Biosphäre entscheiden.

So breit das Prinzip der Nachhaltigkeit seit den 1970er Jahren im Bereich des Bauens Einzug gehalten hat, so schwindet doch seine Treffsicherheit, sobald komplexere Systeme in Betracht gezogen werden müssen. Die Stadt als komplexeste räumlich-materielle und soziale Organisationsform des Menschen ist daher auch der härteste Belastungstest für unsere Konzepte und Strategien der Nachhaltigkeit.

Geläufige Instrumente wie der „ökologische Fußabdruck“ nehmen die begrenzte Oberfläche der Erde als Maß für die Beanspruchung des Ökosystems des Planeten durch bestimmte Prozesse oder Lebensformen und versuchen so diese Komplexität fassbar zu machen. In Bezug auf die Stadt könnte man die Frage stellen „Wie viel biologische Kapazität des Planeten wird durch die menschliche Aktivität in einer Stadt in Anspruch genommen?“. Tatsächlich berücksichtigen die meisten Berechnungen aber nur sehr schmale Segmente der Umwelteinflüsse anthropogener Prozesse, wie vor allem den CO2-Ausstoss oder den Verbrauch an nicht erneuerbarer Energie. Für die Regulative, die Standards im Bauen und in der Stadtplanung festlegen, resultieren daraus vor allem vordergründig wirksame Maßnahmen, wie die sukzessive Erhöhung der Energiekennzahlen und entsprechend vorgeschriebener Wärmedämmmaßnahmen, sowie generelle Ziele: etwa die Förderung des öffentlichen und des nicht durch fossile Energiequellen getriebenen Verkehrs oder das Konzept der „Stadt der kurzen Wege“. Ergänzt werden diese Maßnahmen und Konzepte durch Programme zur Mülltrennung, zur Wiederverwertung, zur Reduktion der Luftschadstoffe, zur Gewässerreinhaltung und zur Reduktion des Wasserverbrauchs, zur Reduktion der „Lichtverschmutzung“, zur Beeinflussung des Mikroklimas uvm.

Dennoch ist zu bezweifeln, dass die Summe derartiger quantitativen Maßnahmen ausreicht, um den qualitativen Umschlag zu einer Stadtökologie in Gang zu setzen, die dem grundlegenden Kriterium einer Gesellschaft der Nachhaltigkeit genügt: der Erkenntnis von der Begrenztheit unserer Lebensgrundlagen. Trotz großen Wissens über einzelne Zusammenhänge ist das Zusammenspiel aller Faktoren in der Praxis städtischer Entwicklung ein kaum durchschaubarer Prozess. Das gilt auch für die Reproduktion in der Stadt, die sich nach Kriterien soziokultureller Gewohnheiten des Verbrauchs entwickelt und trotz gewisser Eingriffsmöglichkeiten ebenso schwer steuerbar ist. Umgekehrt werden unterschiedlichste Maßnahmen zur Verminderung des Verbrauchs unternommen, die sich aber teilweise als wenig wirksam erweisen, weil die Reduktion bestimmter Dimensionen des Konsums wiederum zu Lasten anderer ökologischer Bereiche geht und somit die Gewichte einer schwachen Nachhaltigkeit nur verschiebt. Ist das High-Tech Passivhaus wirklich nachhaltiger als das ungedämmte Gründerzeithaus in Hinblick auf langfristige Energieersparnis? Sollen wir uns auf die Suche nach neuen Energiequellen begeben oder auf Energieeinsparung und CO2 Vermeidung setzen? Wie können wir unseren Konsum nachhaltig gestalten? Wie kann die Stadtplanung, die in Wien ständig im Zeichen der Nachhaltigkeit operiert, den Verbrauch bei der Errichtung neuer Gebäude, Siedlungen oder Großbauten sinnvoll limitieren? Gibt es neue Wege des Planens und Bauens, die hier hilfreich sein könnten?

Es erstaunt angesichts dieser bis heute höchstens punktuell beantwortbaren Fragen nicht, dass schon von Beginn der Ökologiebewegung an eine Spaltung der Lösungsansätze zu beobachten ist: technisch-praktische Vorschläge, die durch ihren Reduktionismus oft auf dünnem Boden standen, wurden durch Auswege ergänzt, die auf symbolischem Gebiet gesucht und gefunden wurden: Je prekärer die Lebensgrundlagen schienen, desto größer wurden die Anstrengungen, im Bereich des Lebensgefühls gegenzusteuern. Mittlerweile hat das politische Marketing längst die Methoden eines Markts übernommen, der aus dem im Mainstream angekommenen, „biologisch" konsumierenden Lebensgefühl entstanden ist. Greenwashing ist planungspolitische Praxis, wenn isolierte, wahllos im Stadtgebiet verstreute Anlagen, deren Dichten die der Großwohnanlagen der 1960er Jahre in den Schatten stellen, die typologisch sogar hinter deren Standards zurückfallen, mit euphemistischen Labels aus dem ökologischen Vokabular versehen werden. Wenn einerseits lokale Netzwerke und Märkte einer mittelständischen Alternativkultur gefördert werden, während andererseits weiterhin durch die Widmung neuer Einkaufszentren oder hochverdichteter Großbauten in konsolidierte, funktional und sozial durchmischte Wohnviertel eingegriffen wird, so stellt sich ebenso die Frage nach der Konsistenz von Nachhaltigkeitszielen, wie im Fall der Gleichsetzung einer „Stadt der kurzen Wege" mit Nachverdichtung um jeden Preis. Die Schwierigkeit, einer auf lange Sicht und im globalen Maßstab ökologisch ausgewogenen Praxis städtischer Produktions- und Reproduktionsprozesse näher zu kommen, liegt, so steht zu vermuten, nicht nur im Beharrungsvermögen von Alltagspolitik und Verwaltung, nicht nur in den Verflechtungen mit einer globalen Wirtschaft, die ökologischen Rücksichten gegenüber blind agiert, sowie mit ihren lokalen Exponenten, sondern sehr wohl auch in einem Theoriedefizit. Zwischen technischem Reduktionismus und gefühlsbetonter Symbolpolitik blieb die Frage kaum bearbeitet: was ist ökologische Stadtplanung?

Das ÖGfA-Jahresprogramm stellt daher im Otto-Wagner-Jahr die Frage nach der „BEGRENZTEN GROSSSTADT". Ohne den Anspruch, das angesprochene Theoriedefizit aufzufüllen, wollen in eine dringender denn je notwendige Diskussion zumindest einige Begriffe (wieder)einführen, die bisher in diesem Kontext wenig beachtet oder nicht in ihrer Tragweite bedacht wurden – die andererseits auch sowohl die technischen als auch die im weitesten Sinn kulturellen Ansätze ökologischer Praxis erweitern und vertiefen könnten.

Systeme:

Dem Systembegriff kommt in der Ökologie eine ähnlich zentrale Stellung zu, wie dem der Geschichte im Marxismus. Ökologie fasst die Welt als System von Systemen auf, eine Sichtweise, die Linearität des Zeitablaufs durch das dynamische Gleichgewicht von Regelkreisen ergänzt oder ersetzt. Welche Systeme kommen in Betracht, wenn es um den eigentlichen Gegenstand von Ökologie, die von Menschen bewohnte Biosphäre, geht? Wie verhalten sie sich diese Systeme und wie, insbesondere, verhalten sich Systeme menschlicher Gesellschaften innerhalb und in Bezug auf ökologische Systeme, von denen sie abhängig sind? Mit dem Begriff der Nachhaltigkeit tauchen Forderungen auf, die an die Freiheit des Menschen appellieren, sich anders zu entscheiden. Ist das System der Systeme etwa „von außen" beeinflussbar? Und wenn ja, durch welche Regelwerke? Wenn Ökologie von einem Fachgebiet der Naturwissenschaft zu einem Terrain des politischen Handelns und der Ethik wird, könnte die Grundfrage lauten: Wie sollen wir unseren Haushalt organisieren, damit er auch von unseren Nachkommen bewohnbar gestaltet werden kann? Fragen der Freiheiten und Regeln, der Steuerbarkeit und Entscheidbarkeit, der Mitbestimmung und Abstimmung stadtplanerischer Entscheidungen kommen hier ins Spiel.

Typen:

Hier geht es darum, die grundsätzliche Frage des Machens, der Technik und der Produktion in eine

ökologische Denkweise zu überführen. Es geht um einen anderen Blick auf das Vermögen des Menschen, seine Umwelt zu verändern, auf die Stadt als Artefakt, als gemachte (wobei die gesamte vom Menschen veränderte Umwelt mitgemeint ist). Es geht um einen Blick, der die Konfliktpotenziale, die menschliches Handeln in unser Verhältnis zu unseren Lebensgrundlagen einbringt, nicht nur nicht ausblendet und durch neue Eingriffe in den Griff zu bekommen versucht; der vielmehr den Ursachen dieser Konfliktpotenziale nachgeht und sie zum Ausgangspunkt eines alternativen Technikverständnisses macht. Die Überlegung ist folgende: Technik verrechnet den Aufwand an Programmierung und Materialisierung völlig anders, als natürliche Systeme. Als individuell erworbene Fertigkeit der Zuarbeitung natürlichen Rohmaterials setzte sie von Anfang an die Fertigkeit höher an, als das Material selbst, auf dem sie ausgeübt wurde. Typisierung war das vielleicht älteste Verfahren, die Kosten der Fertigkeit bei der Herstellung von Artefakten zu senken. Sie stand, nach Vitruv, am Anfang architektonischer Kultur. Durch die sukzessive Entwicklung der Techniken der Aufzeichnung, Speicherung, Wieder- und Weitergabe von Wissen wurden diese Kosten soweit gesenkt, dass die entsprechend gesteigerte Produktion schließlich an Grenzen der Verfügbarkeit natürlicher Ressourcen stoßen musste. Ähnlich wie in einem stabilen natürlichen Ökosystem stellt nun nicht mehr der Code, sondern das Material den limitierenden Faktor dar. Man könnte jetzt eine Verflüssigung der Technik prognostizieren, eine Atomisierung, die sie schließlich scheinbar in den Stoffkreisläufen der Natur aufgehen ließe. Typisierung hätte ihre historische Rolle erfüllt und wäre obsolet geworden. Aber man hätte die Rechnung ohne die Bestände gemacht, die als notwendige Folge der Geschichte der Produktion den Konflikt bezeugen, der in ihrem Ursprung angelegt bleibt und sich als Konflikt der Zeitdimensionen herausstellt. Die Bestände ausblenden zu wollen, würde eine ökologische Auffassung der Technik von vorneherein scheitern lassen. Da, gerade wenn von der Stadt die Rede ist, Nachhaltigkeit nur auf Basis der bestehenden Stadt zu erreichen ist, kommt den Typen, die sie generiert und verändert haben, eine zentrale Bedeutung zu. Auf dieser Grundlage wird sich das zweite Trimester der Frage nach dem ökologischen Potenzial einer erneuerten Diskussion städtebaulicher und architektonischer Typen, Patterns oder Modelle widmen, die sowohl in ihren Aspekten der Wiederholbarkeit, der Anschlußfähigkeit, des (geschichtlichen oder archetypischen) Verweises, aber auch der Wiedererkennbarkeit und Lesbarkeit, ihrer Entwicklung und Neufassung untersucht werden sollen.

Landschaften:

Wie bereits erläutert besteht ein zentrales Problem der Ökologiediskussion in der schier unbewältigbar scheinenden Komplexität der Fragestellungen und Aufgaben. Man kann den Spieß aber auch umdrehen und behaupten, dass der Anspruch der Bewältigbarkeit das eigentliche Problem darstellt. Beide Sichtweisen auf diesen Konflikt legen die Suche nach Vermittlungen nahe, nach subjektiven und emotionalen Zugängen zu Komplexität und nach Symbolen der Unbewältigbarkeit. Auf dieses Bedürfnis antworten die vielfältigen Formen ökologischer Alltagskultur, die aber oft den Verdacht der Hypokrisie, des Eskapismus oder der bloßen Propaganda erwecken. Ein Medium der Vermittlung, das zwar seit vielen Jahren in der öffentlichen Diskussion sehr präsent ist, aber meist als Sonderfrage der Gestaltung „naturnaher“ Räume in seinem Bezug zur Frage nach der ökologischen Stadt verkannt wird, ist die Landschaft. Ein landschaftlicher Zugang zur Stadt (bzw. zur gesamten Biosphäre des „Anthropozäns“) vermittelt deren Komplexität nicht durch Ausblendung ihrer Realität sondern durch ihre Realität, ihren Bestand selbst. Sie stellt sich nicht als Konsum eines Produkts, sondern als kreative Leistung der Betrachtenden dar. Damit kann sie in unterschiedlichen Maßstäben und Spielarten zum Medium par excellence einer ökologischen Kultur werden, zur „augmented reality“ eines ökologisch geprägten „urbanen Lebensgefühls“.

Text: Andreas Vass